

Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie =
Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss
journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 16 (1956)

Rubrik: Diskussion

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erfahrung ist. Es dürfte schwerlich zufällig, sondern wird vermutlich in unserem Wesen begründet sein, daß die Idee einer apriorischen Selbsterkenntnis des Menschen immer wieder als faszinierende Möglichkeit auftaucht. Blickt man indessen auf ihre geschichtlichen Dokumentationen in den monumentalen spekulativen Anthropologien, dann werden wir uns allerdings einen erneuten Realisierungsversuch versagen müssen.

Das alles ist und konnte in der Kürze der eingeräumten Zeit nur eine programmatische Skizze der begehbaren Wege zu dem sein, was uns – vielleicht in unerreichbarer Ferne – als philosophische Anthropologie vorschwebt.

Die philosophische Forschung hat in ihren griechischen Anfängen über ein weites Land verfügt. Seither ist davon Stück um Stück abgebröckelt und von den Fachwissenschaften aufgenommen worden. Auch die «Seele» ist diesem Schicksal erlegen und als Gegenstand der empirischen Psychologie verschwunden. Möglicherweise sind die hier vorgetragenen Erwägungen bereits unzeitgemäß gewordene abgestandene Bemühungen, an denen uns nur noch eine sentimentale Erinnerung hängen läßt. Zwar meinte *Spranger* vor einigen Jahren: «Die Psychologie ist heute noch keineswegs reif, sich aus der Obhut sorgsamster philosophischer Selbstkontrolle zu entfernen, und wer weiß, ob es jemals geschehen darf. Denn ‚Seele‘ ist nun einmal eine ganz besondere Essenz»¹². Allein manche Anzeichen sprechen eher dafür, daß die kommenden Psychologen sich erkennend mit dem Menschen vielleicht nur noch so weit beschäftigen werden, als sie daraus die geeignetsten Methoden gewinnen können, ihn im Dienste seiner Beherrschung zu verwandeln und ihm die letzten Reste menschlicher Würde auszutreiben. Zur Aneignung *dieser* Praxis bedarf es dann freilich weder eines geduldigen erfahrenden Hinsehens noch des langen Nachdenkens mehr.

DISKUSSION

Dr. *Marcel Reymond* übergibt das Tagespräsidium zur Leitung der Diskussion an den Präsidenten der Psychologischen Gesellschaft, Prof. R. Meili.

Prof. R. Meili dankt für das ihm entgegengebrachte Vertrauen. Er glaubt, daß die drei Redner an dieser Tagung sich einer großen Zurückhaltung in der Darlegung ihrer Ansichten beflissen haben; sonst wären wohl die Divergenzen

¹² *E. Spranger: Psychologie des Jugendalters*, 20. Aufl., S. 331. Heidelberg 1949.

zwischen ihnen etwas schärfer zum Ausdruck gekommen. Prof. Meili gibt sodann einen Überblick über die wichtigsten Schulen in der Psychologie der Gegenwart. Reine Experimentalisten dürfte es heute kaum mehr geben, da man sich bewußt ist, daß die Theorien, mit deren Hilfe die gemachten Experimente interpretiert werden, immer über die bloßen Tatsachen hinausgehen. Prof. Meili meint, daß beim Versuch, die verschiedenen Forschungsansätze der Psychologie auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, diese letztere Wissenschaft notwendigerweise in eine Anthropologie irgendwelcher Art übergehen müsse.

Prof. *H. Luyten* vertritt dieser Ansicht gegenüber den Standpunkt, daß die Psychologie nicht erst zu ihrem «Abschluß» an die Philosophie rekurren müsse, sondern schon von Anfang an in eine Ontologie als «prima philosophia» eingebettet sei, wie immer auch diese Ontologie schließlich formuliert werde.

Um der Aussprache eine festere Richtung zu weisen, schlägt Prof. *Meili* vor, hauptsächlich zwei Fragen im Auge zu behalten:

1. Ist «philosophiefreie» Psychologie möglich?
2. Ist eine Psychologie denkbar, die von Anfang an ihrer philosophischen Voraussetzungen bewußt ist und deshalb eine philosophische Psychologie genannt werden könnte?

Frl. Dr. *M. Aebi* setzt sich für eine hypothetisch-deduktive Psychologie ein etwa im Sinne von Galileis *Nuova Scienza*. Jeder Apriorismus in der Psychologie müsse vermieden werden. Das könne geschehen, wenn man innerhalb der überempirischen Prinzipien, deren auch die Psychologie nicht entraten könne, Abstufungen vornehme. Auf diese Weise könne einer möglichen Dogmatisierung Einhalt geboten werden. Für Frl. Aebi bestimmt sich das Verhältnis zwischen Psychologie und der sie zum Teil begründenden Philosophie als Spezialfall des Verhältnisses von Einzelwissenschaft überhaupt und «Grundlagenforschung». Die von Galilei inaugurierte Methodik gehe auf Euklid und Archimedes zurück (und durch sie hindurch letzten Endes auf Plato). Auch Whitehead habe erklärt, die neuere Philosophie sei eigentlich nichts anderes als ein Kommentar zu Plato.

Prof. *Meili* konstatiert, daß sich mit diesem Votum Frl. Dr. Aebi wesentlich vom Standpunkt trennt, den in seinem Vortrag Prof. H. Kunz und in der Diskussion Prof. Luyten eingenommen haben.

Dr. *R. Munz*: Experimentelle Psychologie wird man juridisch extensiv interpretieren können. Vielleicht muß man es. Wirklichkeit exakter Physik von Reaktion auf Reiz und Verhalten in neuer gedanklicher Aktualität läßt sich nur für sehr kleine Zeitabschnitte und beschränkt wiederholen, bestätigen. In der Erweiterung empirischer Psychologie fallen die Experimente doch einer Verbindung und Sinndeutung anheim. Praktisch kann ich auch nicht Kindheit, Jugend und Alter mit einem Experiment umfassen. Unterdes hätte sich auch das Subjekt weitgehend verändert. Man braucht eine durchgehende Linie zu Erscheinungen. Das mag selbst in der Folge von Generationen gelten. Wie soll man das Experiment an der Wirklichkeit von einer bestimmten Grenze absetzen? Betrachtung der Geschichte von Völkern, nicht nur überliefertes Einzelschicksal von führenden Menschen, schon Kenntnisnahme von Relikten

anderer Kulturen läßt sich insofern exakt als Experiment mit der Vergangenheit oder in die ethnologische Ferne erklären, als diese Dinge alle nur, unausweichlich, an unserem eigenen gegenwärtigen Verständnis geprüft, gemessen, selbstverstanden werden. Im 19. Jahrhundert rechnete man noch so gelehrt eruierte Geschichte schon zur Wirklichkeit, an der man sich neuerdings im Guten und Bösen der Soziologie auch Experimente im großen Stil zutraut.

Man kann diese Empirie nochmals bis zur Erfahrung der Kunst und der Dichtung erweitern. In ihrem nur schärferen oder geschliffeneren Spiegel erinnelter Ereignisse bilden diese Gestalten in der Psychologie, wie sie unmittelbar ansprechen, eine vordergründigere Quelle als noch so einbildungskräftig aufgebauchte oder leicht mythisch aufgebaute Historie. Nur als Beispiel im dramatischen Rechtskonflikt um das zentrale Thema von Trieb und Willen einige bekannte Vorlagen hintereinandergesetzt: die Shakespeareschen historischen Königsdramen vor seinen andern Tragödien, diese wie Hamlet im Übergang zur Orestie des Äschylos mit dem Göttermythus und dem Einsatz des Kults der Erinnyen, Erdgöttinnen. Die griechische Tragödie ist ja phänomenologisch in der Nähe psychologischer wie grundrechtlicher Kategorien – nicht nur Antigone und nicht ohne antikes Vorbild – von Hegel, auch J.J. Bachofen systematisch und antiquarisch erneuert, von Klages, Rothacker, anders Freud, C.G. Jung wie immer feindlichen Brüdern, seelenbegrifflich ausgedeutet worden. Lichtverschärfend zu dem nicht verhinderten Muttermord in der Orestie wäre umgekehrt im alt-angelsächsischen Recht durch kasuistische Aufzählung beantwortet, wann es dem Sohn erlaubt, von der Ehre aus gesehen verlangt war, den eigenen Vater auf Leben und Tod zum Duell zu fordern. Victor Hugo erwähnt es in seinem *l'homme qui rit*. Der Mutter gegenüber wäre der Sohn, auch Hamlet, nie gerechtfertigt. Solon, Drakon galt Vaternord für unmöglich. So fand sich nachträglich im Gesetz diese Lücke, weil man sie dort bestimmt nicht vermutete. Man kommt aber bei solcher rechtsideologischen Überspitzung kaum darum herum, dies alles nur analytisch, genauer analogisch, die Tragödie selbst schreckmildernd, kathartisch aufzufassen. Schon nach antiker Tradition soll Sophokles vor seiner Ödipusdichtung von der Ehe mit der Mutter geträumt haben, deshalb noch kein Vorläufer von Thomas Mann mit seiner halbmittelalterlichen Papstgeschichte des Auserwählten. Auch den Eifer der Medea deuten wir wohl nicht nur familienrechtlich mit einem leisen Abbröckeln von geschichtsläufigen Meinungen, die wie grünes Moos oder Pilz- oder Lesefrüchte vom Verstand an einem glatthölzernen anthropologischen Stamm abgepflückt oder abgekratzt werden können.

Hält es schwer, experimental festgestellte Psychologie gegen Überlieferung jeder Art abzudichten, so wird anders auch völlige Abspaltung von der Philosophie nicht möglich, insofern letztere auch einen Kreis oder Schneckenwirbel von Wissenschaften hinzubeschreibt, zu dem die Psychologie gewiß nicht den äußersten Rahmen abgeben würde. Bewußt logische Vorstellung kommt jeder Wissenschaft zu. Wäre Physik, früher im Kern reine Mechanik und das Vorbild experimenteller Psychologie, ein völlig geschlossenes System, so hätte es keine Chemie gegeben. Wäre deren Struktur nicht ständig an kleinen Stellen offen, fänden sich wohl Lebensvorgänge – ja nur eine Entzündung,

das Phänomen, an dem sich diese Wissenschaft entwickelte? Und ohne menschliches Leben vollends bestünde die Geschichte nur in einem unbrauchbaren, schroff glänzenden Vorrat schwarzer Steinkohle.

Prof. *Luyten* befürchtet, daß nach der Ansicht von Prof. Meili die «Wesensgründe» in einem gewissen Abstand von den Tatsachen gesucht werden müßten. Für ihn als Aristoteliker und Neuthomist sei die Intelligibilität bei jeder Tatsache mitgesetzt. Und diese Intelligibilität schließe immer eine ontologische Stellungnahme in sich ein. Prof. Luyten will nicht einer speziellen Ontologie das Wort reden und etwa sie allein gelten lassen; was er aber mit aller Kraft unterstreichen möchte, ist dies, daß eine Tatsachenforschung ohne eine sie interpretierende Ontologie nicht denkbar sei.

Frl. Dr. *Aebi* ergänzt ihre früheren Ausführungen mit der These, daß grundsätzlich jede Einzelwissenschaft im gleichen Verhältnis zur Grundlagenforschung stehe. Philosophie als Grundlagenforschung verstanden führe zum Schluß, daß Philosophie «Metawissenschaft» sei. Als solche sei sie eine erkenntniskritische Disziplin und habe es nicht mit dem «Sein qua Sein» zu tun. Als «Metapsychologie» stelle die Philosophie die Frage: «Was bedeutet Menschsein?» So werde eine philosophische Psychologie möglich.

Prof. *H. Kunz* schließt sich in dieser Meinungsverschiedenheit zwischen Prof. Luyten und Frl. Dr. Aebi an Prof. Luyten an.

Prof. *P. Häberlin*: Die Fragen, die Prof. Meili aufgeworfen hat, «Gibt es eine a-philosophische Psychologie?» und «Wie ist eine philosophische Psychologie denkbar?», sind anregend und fruchtbar. Im Grunde genommen ist die Situation der Psychologie heute meist eine fatale. Die Psychologie beschäftigt sich mit der Frage, wie der Mensch sich selber und seine Mitmenschen – inklusive die übrige Fremdwirklichkeit – erfahren kann. Dabei ist immer vorausgesetzt, daß Selbsterfahrung überhaupt ist. Auch wo es sich um unsere Mitmenschen oder um die Tier- oder Pflanzenwelt handelt, fassen wir das Fremdwirkliche immer als «Subjekt» auf, das heißt als ein Wesen, das mit sich selber und andern Funktionsträgern in praktischer Auseinandersetzung steht; denn Subjekthaftigkeit ist allem Wirklichen eigen. Die Tatsache, daß Selbsterfahrung ist, ist kein Produkt gegenständlicher Erfahrung, hat nicht hypothetischen Charakter und kann empirisch weder bewiesen noch widerlegt werden. Sie ist die Voraussetzung jeglicher psychologischer Einzelkenntnis. Man könnte sagen, die Psychologie beschäftige sich damit, wie das Subjekt sich selber und die andern (als ebenfalls subjekthafte Funktionsträger) im einzelnen erfahre, vorausgesetzt, daß Selbsterfahrung überhaupt ist. Die Psychologie hat es darum mit Bildern von dem Bild zu tun, das das Subjekt von sich selber und von seiner Auseinandersetzung mit andern Subjekten hat. Nur diese verschiedenen Bilder von dem ursprünglichen Bild von sich selbst sind Gegenstand der Psychologie und durch fortschreitende Erfahrung korrigierbar, nicht die Erklärung, wieso es dazu kommen kann, daß das Subjekt überhaupt ein Bild von sich habe. Diese Erklärung hat die Philosophie zu geben – im engeren Sinne die philosophische Anthropologie. Die empirische Psychologie muß sich darum auf dieses philosophische «Vorwissen» stützen, wenn ihre Bilder von dem ursprünglichen Bild, das das Subjekt von sich hat, nicht in der Luft schweben sollen. Eine a-philosophische Psychologie

ist deshalb unmöglich. Die Philosophie zeigt das auf, was aller Erfahrung vorausgeht, was sie allererst möglich macht. Ihre ontologischen Einsichten sind nicht empirisch gewonnen; sie stellen gegenüber dem Empirischen ein «Apriori» dar, das man nicht aus anderem ableiten, sondern nur aufweisen kann. Vom empirischen Standpunkt aus erscheint die Tatsache, daß es Selbsterfahrung gibt, als ein Wunder; denn erklären läßt es sich nicht. Diese Tatsache ist aber eine Gewißheit und nicht bloß eine Hypothese. Die Psychologie befaßt sich nur mit den jeweiligen situationsbedingten Anwendungen jener ursprünglichen Tatsache.

Prof. Häberlin will seinen Standpunkt nicht polemisch begründen, sondern, wie es die Philosophie verlange, nur explizieren. Die Begründung ist in dieser Explikation selbst enthalten. – Was die experimentelle Psychologie im Gegensatz zur nicht-experimentellen betrifft, so ist die erstere eigentlich nur eine Erfahrung mit raffinierteren Mitteln. Sie unterscheidet sich von der letzteren nicht der Art nach, sondern nur graduell.

M. Meili qui demande à Ph. Muller de répondre à la place de M. Rey, absent.

M. Philippe Muller (Neuchâtel): Après les indications très claires de M. le professeur Häberlin qui dessine si rigoureusement le cadre de notre discussion, je vous demanderai, en l'absence de M. Rey, la permission de compléter le résumé de son exposé qui vient de nous être présenté. La psychologie fait le projet de connaître certains organismes vivants dans le monde, organismes dont certains nous ressemblent, et que la psychologie considère sur le plan de la connaissance scientifique où, en définitive, nous arrivons à concevoir cette réalité comme une machine très compliquée. Dans la construction d'une théorie scientifique valable, c'est-à-dire vérifiable, l'orientation n'est pas changée par le fait que la vérification est difficile. Elle se poursuit à l'aide des mêmes instruments que la connaissance des êtres biologiques ou physiques. Dans ce sens-là, la philosophie n'a pas d'autre prééminence que d'exiger des psychologues une démarche correcte, et la philosophie se réduit ici à un positivisme logique et à l'épistémologie. M. Rey ne réintroduit la philosophie qu'au moment où le savant applique ce savoir, car il est responsable de son utilisation; c'est alors seulement qu'on retrouve l'anthropologie, et non dans la construction du savoir.

Je voudrais également répondre à ce qu'a dit le P. Luyten. Il me paraît extrêmement périlleux de conclure, comme il le fait, de l'absence d'une telle psychologie objective à son impossibilité. En fait, il y a eu toute une série de tentatives de la part de psychologues comme Tolman, Hull, Stevens, Spence... qui acceptent bien la philosophie dans la construction de la psychologie, mais seulement dans la mesure où elle contribue à l'élaboration d'une théorie logique.

Personnellement, je ne crois pas que ce soit en opposant à cette psychologie un autre point de départ que nous justifierons l'insertion de la psychologie dans une philosophie qui serait plus que l'élucidation des lois logiques. Ce n'est pas de l'extérieur au «modèle scientifique» que peut se faire cet apport, mais de l'intérieur. Et l'on peut envisager la voie suivante: La psychologie scientifique, au sens où l'a définie M. Rey, prétend couvrir l'ensemble du

savoir psychologique. Mais la construction d'une théorie est elle-même un comportement psychologique, qui obéit à certaines lois. Ainsi, la théorie du comportement doit également couvrir la construction de telles théories. Jusqu'à présent du moins, on n'a pas réussi à élaborer de théorie de la construction d'une théorie elle-même. Cela est très net chez Hull qui n'est pas capable, dans son modèle scientifique, de rendre compte des éléments cognitifs de sa construction théorique. Il se trouve brusquement en présence d'éléments que la considération purement objectivante ne réussit pas à réduire. Il en va de même pour le domaine de l'imagination, de la liberté peut-être imprévisible. Or, cette liberté se manifeste dans le fait que nous sommes capables de constructions objectives, qui cependant ne rendent pas compte de cette possibilité même. Il y a donc là un point d'échec.

Comment pouvons-nous cependant envisager la collaboration entre psychologues et philosophes? Avec Dashiell (1935), nous voyons toujours plus l'importance de l'apport de la logique à l'effort d'une construction théorique en psychologie. Mais on peut envisager, de plus, une autre collaboration, appelée par les progrès mêmes de la science psychologique.

Prof. *P. Häberlin*: Man sieht, daß Herr Müller doch etwas von mir gelernt hat.

Prof. *H. Kunz* erklärt, daß er als ein «alter, widerborstiger Schüler» sich dennoch wiederum der Position von Prof. Häberlin angenähert habe. Trotzdem glaubt er, daran festhalten zu müssen, daß gerade beim Faktum der Selbsterfahrung die Hypothese beginne.

Prof. *P. Häberlin*: Wo Hypothesen aufgestellt werden, ist nicht Philosophie. Philosophie hat es mit Einsichten zu tun gerade im Gegensatz zu bloß hypothetischen Meinungen. Philosophie will grundsätzlich über das nur Hypothetische hinaus. Davon lebt sie; das ist ihre raison d'être. Was ist Philosophie? Dieser Frage nachzugehen, wäre eigentlich die Aufgabe der Philosophischen Gesellschaft. (Lebhafte Zustimmung aus verschiedenen Lagern, zum Beispiel von Fr. Dr. Aebi und Prof. H. Gauß.)

Dr. *E. Teucher* vertritt die Ansicht, daß die Philosophie nicht auf dem Inhalt der Selbsterfahrung gründe.

Le *P. Luyten* (Fribourg): Je désire tout d'abord répondre à M. Muller qui estime périlleux de conclure de l'absence d'une psychologie expérimentale à son impossibilité. Je n'ai pas précisément fait cela; je ne faisais que me référer au mot d'un psychologue «expérimental». En fait, le point de vue de M. Muller rejoint mon propre point de vue, lorsqu'il délimite le point où le psychologue expérimental fait l'expérience que certains éléments lui échappent. Dans son sein même, la psychologie rencontre donc des problèmes qui exigent une prise de position du psychologue. Il ne s'agit pas seulement de faire place à l'épistémologie, mais aussi à une philosophie psychologique.

Prof. *N. Luyten* bemerkt, daß die Interpretation, die Prof. Muller seinen Ausführungen gegeben habe, nicht überall annehmbar sein dürfte. Worauf er Gewicht lege, sei dies, daß in jeder psychologischen Frage die Seite ihrer «Intelligibilität» mitgesetzt sein müsse. Darum sei für ihn der Ausgangspunkt von Prof. Häberlin sehr interessant. Er frage sich nur, ob die Qualifizierung

der ursprünglichen Tatsache der Selbsterfahrung nicht auch eine wesentliche Rolle spiele, so daß sie aus der Philosophie nicht ausgeschlossen werden könne.

Prof. *P. Häberlin*: Faktum der Selbsterfahrung ist nicht Ausgangspunkt der Ontologie überhaupt, sondern nur der Anthropologie oder der philosophischen Psychologie, wie man sie auch nennen könnte. An Prof. Luyten gewendet: «Sie haben offenbar meine Ontologie nicht gelesen.» (Prof. Luyten gibt das kopfnickend zu.) «Sie wird überhaupt in der Schweiz kaum gelesen.»

Prof. *N. Luyten*: «Ich bin nicht Schweizer.»

Prof. *P. Häberlin*: «Um so schlimmer.»

M. Christoff: J'éprouve, pour ma part, le besoin de voir définir la notion d'expérience, car les objets dont on a parlé n'étaient pas les mêmes. Hier, l'objet était le comportement; mais, pour le P. Luyten, il y a plus dans le Verhalten; et pour M. Kunz, il y a plus encore dans le Erleben *et* Verhalten que dans les deux autres. J'entends M. Häberlin parler de «Selbsterfahrung», et il semble que cette expérience éclate dans mes mains au moment même où elle est faite. Et cela rejoint l'exposé de M. Kunz qui a insisté sur le double aspect de réception et de destruction. Or, la connaissance est aussi action, engagement; elle implique cette responsabilité. D'un côté, on reproche à la science expérimentale d'être «unverbindlich», de n'être pas métaphysique, existentielle; – et d'un autre côté, on paraît préférer l'attitude réceptive à l'attitude «destructrice», on préfère la réserve. Ne reproche-t-on pas aux autres ce qu'on se refuse à faire?

(Ces conséquences paraîtront d'ailleurs particulièrement graves, si l'on se réfère à la fin de l'exposé de M. Rey, où ce dernier parlait de la recherche collective.) Est-il vrai que nous n'ayons que le choix entre cette expérience réceptive et l'expérience active qui risque de détruire son objet? Quelle que soit la gravité de cette question, je tiens encore à remercier les trois conférenciers.

M. Häberlin: La Selbsterfahrung n'éclate pas, car j'ai parlé seulement de la possibilité et non de l'acte de Selbsterfahrung.

Prof. *H. Kunz* gibt gegenüber Prof. Christoff zu, daß seine Gegenüberstellung von passiver Erfassung und aktivem Beherrschungsdrang vielleicht etwas überspitzt war. Aber diese Tendenz zur Beherrschung spielt auch in der Psychologie eine große Rolle und meist eine destruktive.

Prof. *Meili* glaubt das aus seiner Erfahrung heraus bestätigen zu können, obschon sich viele Psychologen der Gefahr einer willkürlichen Vergewaltigung der Tatsachen bewußt seien.

Frl. Dr. *M. Aebi* schlägt vor, zwischen Wahrnehmung der Dinge und verantwortlichem Gestalten scharf zu unterscheiden. Zwischen beiden wäre als Mittelphase noch einzuschieben die hypothetisch-konstruktive Synthesenbildung aus den Ergebnissen eines überschaubaren Forschungsgebietes.

M. Ph. Müller: Je suis d'accord sur ce point avec ce que M. Kunz vient d'exprimer. Dans la construction théorique (qui correspond à ce premier étage dont parlait Mlle Aebi) n'entre que ce qui est très visible; toute la construction dépend de ce qu'on peut manipuler et de ce qu'on pourra observer des résultats de cette manipulation. Pour pouvoir renvoyer à des expériences publiques, on fait entrer d'avance dans l'expérience ce qui peut être

l'objet d'une prévision. Dans le domaine de la science physique, la construction hypothético-déductive est possible, car nous ne savons pas quelle est la réalité. En psychologie, nous rencontrons une situation épistémologique unique, car nous pouvons mesurer la modification que nous infligeons par l'expérience, par la manipulation à l'objet que nous voulons connaître. La vérité pleine ne peut être celle que nous propose la psychologie scientifique: nous le savons sans aucun doute possible, dès que nous portons une attention convenable à notre conscience comme telle, à notre expérience elle-même, quel qu'en soit le contenu.

Je n'aime pas l'expression de psychologie philosophique. Il y a la psychologie et il y a la philosophie. Mais une psychologie qui, pour atteindre à des connaissances vérifiables, demanderait appui à la philosophie, je la récuse. Un disciple de Kretschmer a cru récemment pouvoir répondre à des critiques objectives adressées à son maître en soutenant que ces critiques étaient sans valeur, puisque la méthode de la psychologie kretschmérienne était la phénoménologie et ne dépendait donc pas de l'expérience. Cette argumentation est irrecevable: ou une théorie est vérifiable, ou elle ne l'est pas; mais si elle ne l'est pas, il ne reste qu'à modifier l'appareil théorique. Le psychologue ne peut se référer à une théorie qui prétendrait donner plus que la vérification scientifique.

Prof. *R. Meili* unterstützt diese Äußerungen von Prof. Müller.

Prof. *H. Gauß* sieht eine große Gefahr darin, daß man immer wieder vermute, die Philosophie sei eine Spezies vom Genius Wissenschaft. Diese nach seiner Ansicht falsche Voraussetzung habe auch die gegenwärtige Diskussion weithin bestimmt. Für ihn, wie für Herrn Prof. Häberlin, bestehe ein grundsätzlicher Unterschied zwischen überempirischer «Einsicht» und empirischer Meinung oder «Ansicht». An diesem prinzipiellen Unterschied habe die Philosophie festzuhalten, auch wenn sie zugebe, daß die Formulierung dieses Unterschiedes immer nur von einem zeitbedingten Standpunkt aus erfolgen könne und deshalb vom jeweiligen Stand des zufälligen «Wissens» abhängig sei. Aber Philosophie dürfe nicht voraussetzen, daß «Wissen» von vornherein ihr Ziel sei – denn was «Wissen» sei, sei schließlich auch eine philosophische Frage –, sondern sie beruhe allein auf dem Entschluß, konsequent zu denken, ohne darüber vorgreifen zu wollen, wohin das konsequente Denken führe. Der Entschluß zum konsequenten Denken unterliege nicht dem Zweifel, da er ein Akt, nicht eine Tatsache ist. Philosophisch müsse man prüfen, was dieser Akt bedeute. Das führe im günstigen Falle zu einer der aktuellen Problemlage entsprechenden «Gewißheit» des «Absoluten», zu einer Sicht der Dinge «sub quadam specie aeternitatis», so weit wir das nötig haben, aber nicht zu einer absoluten Gewißheit. Der Ausdruck der Philosophie sei immer zeitbedingt. Wir hätten den göttlichen Gehalt immer nur in «irdischen Gefäßen» und die Gewißheit des Absoluten nur «secundum modum recipientis».

Frl. *M. Aebi* sieht in diesen Ausführungen wiederum die unfruchtbare platonische Auseinandersetzung zwischen $\delta\acute{o}\xi\alpha$ und $\epsilon\pi\iota\sigma\tau\acute{\eta}\mu\eta$, und befürchtet, daß sich die Philosophie, so verstanden, vom Zusammenhang mit der Sachforschung löse und zurück zum pythagoreischen $\alpha\upsilon\tau\acute{o}\varsigma$ $\xi\phi\alpha$ führe.

Prof. *H. Gauß* repliziert, daß er kein Anhänger von dem sei, was Bentham den «Ipsedixitismus» in der Philosophie genannt habe.

René Schaerer (Genève): Je voudrais rejoindre certaines considérations développées par M. Rey en les centrant sur la notion d'hypothèse, qui me paraît déterminante. Nous avons appris que la démarche psychologique implique un point de départ et un point d'arrivée, à savoir un stimulus et une réponse, mais aussi un moyen terme hypothétique, qui est l'individu. D'où le schéma S-I-R, où I, qui devrait demeurer stable, change et crée par là des difficultés considérables. En fait, tout le drame de la psychologie paraît lié à cet intermédiaire. Certes l'hypothèse intervient aussi en physique à titre de moyen terme, mais elle ne fait pas courir un grand danger aux démarches de cette science; elle en est tout au plus le point névralgique, le moment de l'audace et de l'engagement personnel. En biologie, nous retrouvons l'hypothèse comme charnière entre une question et une réponse, mais ici le risque est plus grand, car l'hypothèse biologique enferme une notion dangereusement métaphysique, celle de finalité. En psychologie, si j'en crois M. Rey, l'hypothèse est liée à l'individu, qui est relativement irréductible à toute schématisation, bien plus, qui est peut-être libre. Cette intrusion de l'individualité n'est-elle pas le «mal philosophique» dont souffre la psychologie? Certes, si je suis un savant pur, rien ne m'empêche de conduire mes démarches en circuit fermé, et la discussion présente nous a montré combien cette attitude était légitime, combien la notion de *psychologie philosophique* était suspecte. Mais la tentation n'en est pas moins là et peut-être s'exerce-t-elle sur les natures les plus riches. Plus encore que la biologie n'est «menacée» par la finalité, la psychologie l'est par l'individualité, qui peut la faire éclater hors d'elle-même.

Je souhaite que la psychologie maîtrise toujours davantage ses propres méthodes à l'intérieur de son propre domaine. Mais le philosophe, en moi, ne peut s'empêcher d'applaudir à ces «éclatements» où la science découvre, comme dans un éclair, tout l'arrière-pays philosophique. Et je me demande si l'on ne pourrait concevoir une hiérarchie des sciences fondée sur le danger plus ou moins grand que la philosophie leur fait courir. La psychologie serait sans doute au sommet, car l'hypothèse qu'elle utilise dans ses démarches, ce moyen terme individuel, est comme chargé d'un potentiel métaphysique peut-être irréductible et certainement troublant.

Frl. Dr. *E. Bofhart*: Prof. Häberlin hat mit Recht die Forderung aufgestellt, es sei zu bestimmen, was Philosophie sei. Ebenso berechtigt und notwendig ist es, darüber zu sprechen, was man unter *Psychologie* verstehen wolle. In der Diskussion ist bisher immer nur von der experimentellen Psychologie geredet worden. Die andern Richtungen blieben unberührt. Das Experiment ist jedoch nicht die einzige psychologische Methode. Zunächst müßte unterschieden werden zwischen Experiment und Erfahrung, wie es Prof. Dr. H. Kunz in seinem Vortrag getan hat. Das Experiment ist beliebig wiederholbar und daher können seine Resultate jederzeit überprüft werden. Diesem Vorteil stehen jedoch Nachteile gegenüber, nämlich die begrenzte Anwendbarkeit. Nur reaktives Verhalten kann experimentell untersucht werden, und zwar nur in genau bestimmbareren Situationen. Das betrifft vorwiegend oberflächliche Verhaltensweisen. Einmaliges, unwiederholbares, spontanes Verhalten ist dem Experiment unzugänglich. Die experimentelle Psychologie

kommt an das Innere und damit an das wesentlich Menschliche nicht heran. Es ist die deskriptive Methode, die zutage fördert, was die Selbstbeobachtung und der spontane Ausdruck anderer, zum Beispiel in der Literatur und in der Kunst, darbieten. Die entscheidenden Phänomene des menschlichen Seins werden zum Beispiel durch die geisteswissenschaftliche Psychologie Diltheys und Sprangers, die phänomenologischen Psychologien Binswangers und Wilhelm Kellers berührt.

Die experimentelle Psychologie untersucht nur einzelne Verhaltensweisen, nicht aber das Gesamtverhalten. Wie will sie da zu einem Gesamtbild der menschlichen Psyche kommen? Der Mensch ist nicht lediglich die Summe seiner Verhaltensweisen, sondern darüber hinaus eine Ganzheit und Einheit. Verstehende Psychologien oder Strukturpsychologien werden diesem Sachverhalt gerecht. Wie aber will die experimentelle Psychologie dran herankommen?

Prof. *N. Luyten* verteidigt gegen Prof. Gauß eine Philosophie, der es wirklich um Erkenntnis geht. Der Aristoteliker oder Thomist braucht nicht ein dogmatischer Ontologe zu sein. Wie die Intelligibilität bei den jeweiligen Sachproblemen zu bestimmen sei, könne nicht ein für allemal ausgemacht werden. Auch in der Metaphysik gebe es einen Fortschritt in Einsichten.

Prof. *H. Gauß* meint, daß, so gesehen, in theoretischem Belange zwischen seiner und dieser Auffassung der Philosophie kein wesentlicher Gegensatz bestehe, nur komme er um die Befürchtung nicht herum, daß bei einer solchen ontologischen Ausgangsstellung keine Ethik zu begründen sei, weil sie dann immer nur zeigen könne, wie man auf Grund einer metaphysischen Weltansicht richtig, das heißt zweckmäßig, handeln solle, aber nie erklären könne, was Begriffe wie Pflicht und Sollen überhaupt bedeuten. In jeder ontologisierenden Philosophie liege die Gefahr, die Ethik zur bloßen Klugheitslehre zu degradieren.

M. Muller: Je voudrais me faire l'avocat de M. Rey auprès de Mlle Bossard. Sa question relève d'une conception de la psychologie qui n'est plus partagée par les psychologues d'aujourd'hui. On ne peut plus parler de diverses «Richtungen» de la psychologie; depuis que les psychologues se sont mis au clair sur les moyens de la construction et de la vérification de la théorie, il ne peut plus y avoir qu'une psychologie scientifique . . . et des bavardages. Il reste alors la valeur de la philosophie, ou de l'anthropologie philosophique, qui n'est pas une psychologie expérimentale et qui n'est pas la même sorte de savoir.

Prof. *Meili*: In der Psychologie können wir nicht so sehr auf Wiederholbarkeit abstellen wie in der Physik. Auch bei Experimenten in der Psychologie gibt es keine strikte Wiederholbarkeit. Jeder Fall ist sui generis. Aber auf längere Sicht gibt es doch so etwas wie analoge Voraussetzungen, so daß Nebenumstände vernachlässigt werden dürfen.

Dr. *A. Storch* knüpft an Fr. Boßhardt an. Der Arzt sucht sich ein Bild von seinem Patienten zu machen. Zuerst ist dieses Bild meist unzulänglich. Durch wiederholte Beobachtungen und im Zwiegespräch wird es langsam deutlicher. Nun muß aber der Arzt auch dem Patienten dazu helfen, daß er sich selber so sehe, wie er eigentlich ist. Das wird durch das Experiment nie allein

verwirklicht; denn im Experiment behandle ich meinen Partner mehr nur als Objekt, nicht als Subjekt. Der Psychiater wird also mit nur experimenteller Psychologie nicht auskommen. Auch der Rorschach-Versuch führt wohl nur zur Erfassung einzelner Seinsweisen und eventuell ihrer Zusammenhänge; er verschafft aber nicht einen Zugang zur Gesamtpersönlichkeit.

Frl. Dr. *Boßhart*: Das Experiment gibt Teilaspekte, aber kein Gesamtbild. Um von einem andern Menschen ein Gesamtbild zu haben, muß ich vom Bilde ausgehen, das ich von mir selber habe. Experimentelle Psychologie geht nicht von einem Bild aus. Die Psychologie sollte jedoch auf ein solches Gesamtbild hindrängen, nicht nur auf Teilaspekte.

Prof. *P. Häberlin* konstatiert hierin eine kleine Begriffsverwirrung. Auch der Arzt experimentiert. Fr. Dr. *Boßhart* scheine Experiment mit statistischem Experiment zu identifizieren. Das ist aber zweierlei. Alle Empirie sei experimentell, weil sie sonst rein zufällig wäre. Psychologie ist eine empirische Disziplin, deshalb experimentell. Die Sammlung von statistischem Material stelle in dieser allgemeinen Experimentation einen Spezialfall dar.

Prof. *Meili* zieht ebenfalls den Ausdruck «empirische Psychologie» dem Ausdruck «experimentelle Psychologie» vor. In der heutigen Psychologie gebe es Versuche, angeblich ohne Selbsterfahrung auszukommen; so im «Behaviorism». Aber schon in der Gestaltpsychologie sei dieser extreme Versuch nicht mehr aufrechterhalten; denn die «Gestalt» ist ein Ganzes, das nicht bruchstückhaft von außen aufgerafft werden kann. Hier müsse man von einem «Bild» ausgehen, von einem Bild, das immer wieder zu modifizieren sei, das man auf Einzelheiten anwenden müsse, ohne dabei sein eigenes Bild hineinzuprojizieren. Im übrigen stünden wir heute noch an den Anfängen einer wissenschaftlichen Psychologie.

Prof. *P. Häberlin* ist erfreut, einem so «vernünftigen» Experimentalpsychologen sich gegenüberzusehen, Wenn er von einem Bild gesprochen habe, von dem die psychologischen Ansichten ihrerseits nur wiederum ein Bild seien, so habe er mit diesem Urbild kein Überbild gemeint. Das konkrete Bild stammt immer aus der Erfahrung.

Dr. *H. Ryffel* glaubt, daß mit der von Herrn Prof. Meili gemachten Unterscheidung von experimenteller Psychologie in engerer Bedeutung und empirischer Psychologie, die auch die experimentelle in sich schließt, manche Unklarheiten und Mißverständnisse behoben worden sind. Die sehr interessante, freilich auch gar pointierte, von Herrn Prof. Muller vertretene Auffassung von der Psychologie als einer empirischen Wissenschaft, die keine Psychologie außerhalb ihres eigenen Bereiches anerkennt und innerhalb ihrer exklusiven Kompetenz das Bestehen von sogenannten Richtungen verneint, bedürfte aber noch einiger Erläuterungen. Wie sind von einer solchen Position aus zum Beispiel die Freudsche Psychoanalyse, die Psychologie Jungs, die Charakterologie von Lersch, diejenige von Heiß und ähnliche Bestrebungen in bezug auf ihren wissenschaftlichen Charakter einzuschätzen? – Anknüpfend an die Hinweise von Herrn Muller über die neuesten amerikanischen Bestrebungen wirft Herr Ryffel die Frage nach einer Weiterentwicklung des modernen behavioristischen Verhaltensbegriffes auf. Der psychologische Begriff des «Verhaltens» hat im amerikanischen Behaviorismus eine tief-

greifende Wandlung erfahren, namentlich durch Einbezug «innerer Faktoren» und durch solche Differenzierungen, die eine immer bessere theoretische Erfassung spezifisch menschlicher Phänomene ermöglichen. Man darf die vielleicht kühn anmutende, mit Rücksicht auf die bisherige Entwicklung aber durchaus legitime Frage aufwerfen, ob der Begriff des «Verhaltens» nicht noch weiter ausgearbeitet werden könnte, so daß innerhalb des begrifflichen Gefüges «Verhalten» auch der Ort von so etwas wie Psychologie-treiben, Wissenschaft-treiben und gar von philosophischer Besinnung angegeben werden kann (fruchtbare, bis heute aber meist übersehene Ansätze hiezu finden sich bei dem verstorbenen Psychologen und Philosophen Carlo Sganzi). – Eine in dieser Weise ausgearbeitete Psychologie würde kontinuierlich in eine theoretische Anthropologie hineinführen und damit auch zu philosophischen Fragestellungen im engeren Sinn überleiten (unter Beibehaltung des durchaus hypothetischen, stets revisionsbedürftigen Charakters aller dieser Aufstellungen). Es würde sich auch von da her die Frage erheben, ob der Unterschied zwischen Philosophie und Wissenschaft nicht ein graduel-ler ist, weshalb die Grenzlinie fließend ist, was auch durch die heutige Diskussion weitgehend bestätigt wurde. Diese Frage stellt sich namentlich dann, wenn man einsieht, daß es kein absolutes Apriori gibt, auf das sich die Philosophie gründen könnte.

M. Muller: Je voudrais revenir sur ce qu'ont dit M^{lle} Bosshardt et le Dr Storch, qui se sont posé des problèmes d'urgence. M^{lle} Bosshardt se mettait dans la situation de devoir prendre une décision au sujet de tel individu qu'on a devant soi. C'est là un problème d'application d'une science, auquel correspond l'existence de différentes familles de psychologues. On ne doit pas attribuer à une opposition nécessaire entre psychologie générale et psychologie clinique, ce qui n'est dû qu'aux imperfections de la science actuelle. La psychologie expérimentale ne procure souvent au praticien que des béquillés. Mais ces problèmes du praticien sont, pour le savant aussi, des problèmes. La méthode des tests relève, d'une part, d'une science désintéressée, et, d'autre part, de l'application immédiate par le praticien qui doit intervenir et ne dispose pas de connaissances toutes très solides. On a pu faire l'expérience suivante: Dix spécialistes de psychologie générale et dix psychologues praticiens furent placés devant un problème qui ne comportait aucune solution. Les cliniciens renoncèrent très vite à cette tâche, habitués qu'ils étaient à prendre des décisions d'après des connaissances éprouvées et pratiques, tandis que les psychologues généraux, habitués à fouiller les problèmes théoriques, s'acharnèrent beaucoup plus longtemps. L'opposition entre psychologues praticiens et spécialistes de psychologie générale se ramène donc ici à des attitudes différentes des hommes de science, selon leur activité ordinaire.

Peut-être pourrait-on répondre la même chose à propos des diverses tendances rappelées par M. Ryffel. Ces diverses tendances répondent à la nécessité de boucher les brèches les plus visibles. C'est ainsi que la synthèse personnelle de tel psychologue, insistant plus particulièrement sur certains points, vient néanmoins enrichir la théorie générale ou provoquer des expériences nouvelles. On est bien en droit de parler d'apports différents à une même psychologie scientifique.

Prof. *A. Stein* stellt an Herrn Kunz die Frage, ob er eine scharfe Trennung zwischen «bewahrender» und «beherrschender» Haltung aufrechterhalten wolle. Auch der Pädagoge habe beim Zögling gelegentlich von außen einzugreifen im Sinne eines «höheren Pragmatismus».

Prof. *Kunz* gibt das zu, fügt aber bei, daß dieses Eingreifen immer im Interesse der innern Selbstentwicklung des Zöglings geschehen sollte. Die «beherrschende» Tendenz muß daher der «bewahrenden» dienen und ihr untergeordnet sein.

Prof. *R. Meili* anerkennt, daß in jedem wissenschaftlichen Erkennen auch ein Machtmotiv steckt.

Frl. Dr. *Aebi* erinnert daran, daß diese pädagogische Haltung genau mit dem zusammenfalle, was sie früher als das verantwortungsvolle Gestalten bezeichnet habe.

Prof. *N. Luyten* dankt allen, die an der Diskussion teilgenommen haben. In der Frage, was Philosophie sei, bestünden noch große Divergenzen; daß philosophische Psychologie und «Anthropologie» weitgehend übereinstimmten, darüber seien sich jedoch die meisten Redner auffallend nahe gekommen.

Prof. *R. Meili* dankt dafür, daß man ihm die Diskussionsleitung in so hohem Maße erleichtert habe. Von allen Seiten habe man eine wohlwollende Haltung und Verständniswillen gezeigt. Vor zwanzig Jahren hätte man das wohl noch nicht erwarten dürfen. Da wären die Standpunkte mit größerer Intransigenz vertreten worden.

Dr. *M. Reymond* dankt Herrn Professor Meili und den beiden Protokollführern, Herrn Professor H. Gauß und Herrn P. Conne, und schließt die Sitzung.